

#### Mission erfüllt

Claudia Bandixen brachte das angeschlagene Hilfswerk Mission 21 wieder auf Kurs. **HINTERGRUND 3**

#### In der blauen Tracht

Gibt es so etwas wie reformierte Nonnen? Ja, eine von ihnen ist Schwester Lydia Schranz. **REGION 9**



Foto: Zottie/Wikimedia Commons

Das Kreuz mit dem Opfer Weshalb die Theologie den Opferbegriff nicht aus ihrem Vokabular streichen sollte. **DOSSIER 5–8**

**Kirchgemeinden** Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 15**

# reformiert.

**saemann**

Bern Jura Solothurn

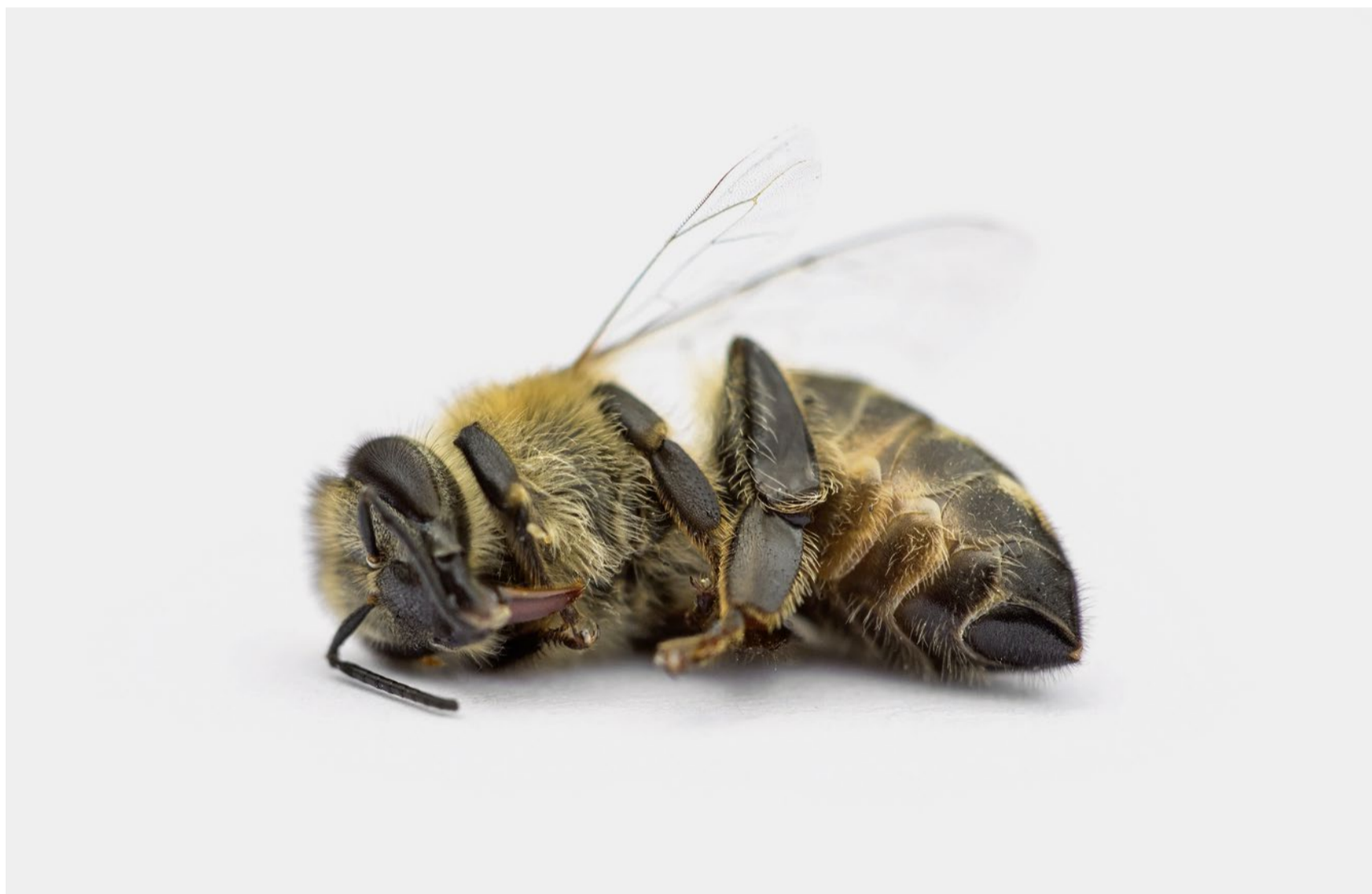
Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 4/April 2019

www.reformiert.info

## Das stille Massensterben der Insekten aufhalten

**Umwelt** Weniger Falter schwirren um Strassenlaternen. Weniger Bienen fliegen von Blüte zu Blüte. Viele Insektenarten sind gefährdet. Damit ist auch das ökologische Gleichgewicht in Gefahr.



Die Intensivierung der Landwirtschaft und die Verstädterung gelten als wichtigste Ursachen für das Insektensterben: tote Biene.

Foto: Adobe Stock

Anfang April behandelt die Umweltkommission des Nationalrats die Petition «Insektensterben aufklären!». Die Unterzeichner fordern mehr Fakten, um anschliessend die richtigen Massnahmen gegen das Insektensterben zu ergreifen.

Nicht alle überzeugt die Petition: «Das Insektensterben muss nicht in erster Linie weiter aufgeklärt, sondern es muss endlich etwas dagegen unternommen werden», sagt Franziska Rosenmund von Pro Natura. Deshalb hat die älteste Naturschutzorganisation der Schweiz die Petition nicht unterstützt.

#### Nur noch 100 Jahre bleiben

2017 dokumentierten Forscher in Deutschland einen Rückgang der Fluginsekten um 76 Prozent in nur 27 Jahren. Diesen Januar zeigte eine Studie der Universität Sydney einen weltweiten Insektenschwund von 40 Prozent auf. Ein Drittel der Arten sei vom Aussterben bedroht.

Als Hauptgrund identifizierten die Forscher den Verlust von Lebensraum durch intensive Landwirt-

schaft und die zunehmende Verstädterung. Chemische Schadstoffe wie Pestizide und synthetische Düngemittel, invasive Arten und der Klimawandel kämen als Ursachen hinzu. Die Studie warnt: Schwindet die Insektenmasse jedes Jahr weiter um

**«Die Bauern müssen sich vom wirtschaftlichen Druck befreien.»**

Thomas Gröbly  
Ethiker und Landwirt

2,5 Prozent, könnte die artenreichste Tiergruppe in einem Jahrhundert weitgehend verschwunden sein.

Die Folgen für Mensch und Umwelt wären dramatisch. Insekten be-

stäuben, bauen Abfall ab und bilden Humus. Sie dienen anderen Tieren als Nahrung, halten schädliche Organismen in Schach und verbreiten Samen. Kurz: Insekten halten das Ökosystem im Gleichgewicht.

#### Keine Frage des Nutzens

In der Schweiz sind in den letzten 30 Jahren 1100 Insektenarten ausgestorben, 40 Prozent der Arten gelten als gefährdet. Obwohl sich einzelne Insekten wie der Karstweissling-Schmetterling aufgrund der Erwärmung ausbreiten, ist für den Insektenspezialisten Hannes Baur vom Naturhistorischen Museum Bern klar: «Primär leiden seltene, fragile Insektenarten unter dem Verlust von Lebensraum.»

Einen ersten dramatischen Rückgang beobachteten die Schweizer Entomologen in den 50er-Jahren. Damals brach die Biodiversität ein, weil immer mehr artenreiche Wiesen in artenarme Fettwiesen umgewandelt wurden, wie Baur erklärt. Die biologische Vielfalt ist nicht nur für Insekten überlebenswichtig, son-

dern für jedes ökologische System. «Wir sind verpflichtet, unsere Schöpfung zu schützen», sagt Ethiker und Landwirt Thomas Gröbly. Dies gelte für alle gefährdeten Arten. «Egal, ob sie für uns von Nutzen sind oder nicht.» In einer Handvoll gesunder Erde leben mehr als sieben Milliarden Bodenorganismen, die Pflanzenteile zu wertvollem Humus umwandeln. «Im Boden findet ganz viel Leben statt, das wir oft gar nicht wahrnehmen.»

Um bessere Bedingungen für die gefährdeten Insektenarten zu schaffen, plädiert Gröbly für einen Paradigmenwechsel in der Landwirtschaft: «Die Bauern müssen sich vom Druck der Wirtschaft befreien, weil sie sonst nur auf Leistung aus sind.» Statt Monokulturen mit Blumenstreifen am Feldrand ist laut Gröbly Vielfalt auf den Äckern anzustreben, statt die Belieferung von Grossverteilern der Direktverkauf. «Wir dürfen die Natur nicht unserem Handeln anpassen, sondern müssen unser Handeln auf die Natur ausrichten», sagt Gröbly. Nicola Mohler

#### Kommentar

### Wo wir weniger tun und mehr lassen sollten

Der Weltuntergang beginnt damit, dass ein Käfer verschwindet. Zumindest ist das in der gleichnamigen Ballade von Franz Hohler so. Es ist eine Fiktion, die er 1973 zu Papier brachte. Lange bevor diverse Studien das Insektensterben als akutes Problem unserer Zeit benannten. Nun kann man fatalistisch sagen: Klar, unsere Welt wird ohnehin irgendwann nicht mehr sein. Das dürfte stimmen. Doch es wäre ein Freipass, in seinem Leben einfach die Sau rauszulassen. Und das tun die meisten dann doch nicht. Denn menschlich ist es, sich zu kümmern und zu sorgen. Wir wollen selbst gut leben, wir wollen dasselbe den Nachkommen ermöglichen und vielen anderen auch.

Doch warum handeln wir nicht? Wir ziehen den Gala-Apfel guten Hochstammssorten vor, obwohl er anfällig ist und viel Chemie braucht. Wir greifen direkt nach «schönen» Früchten, Gemüse, Fleischstücken, obwohl wir genau wissen, dass Monokultur und Massentierhaltung drinstecken. Wir pflegen unser sauberes Räseli und Röseli im Garten, wollen keine Fliegen im Gesicht beim Joggen am sauberen Waldrand und freie Fahrt auf breiten Strassen. Geht es um uns, sind wir uns fast immer selbst die Nächsten.

#### So schwierig ist es gar nicht

Nun ist klar, dass das nicht lange funktioniert. So schaufeln wir eigenhändig an unserem Grab. Vielleicht werden wir erst anders handeln, wenn wir die Folgen direkt spüren. Doch dann ist es zu spät. Dabei ist der Einstieg zum Umstieg sanft möglich. Gemäss Fachleuten helfen schon weniger Steingärten, Thujahecken, Kirschlorbeer und exotische Pflanzen. Dafür Brennnesseln, Asthaufen und Blumenwiesen, die viel mehr Insekten Lebensraum bieten. So können wir unser Bewusstsein zu schulen beginnen, damit Hohlers Fiktion nicht zur Prognose wird: indem wir in einigen Bereichen eben weniger tun, mehr sein lassen und annehmen, was in unserem Sinn nicht perfekt scheint.



Marius Schären  
«reformiert.»-Redaktor  
in Bern

## Zeigen, was Einzelne bewegen können

**Politik** Die Evangelischen Frauen Schweiz (EFS) widmen das Jahr 2019 den Frauen, die die Welt verändern. An der Delegiertenversammlung und am Weiterbildungstag soll gezeigt werden, wie Einzelne ganz konkret etwas verändern können. Im Wahljahr wollen die EFS auch die Politik verändern, mit mehr Frauen im Parlament. «Damit Frauen mitbestimmen können, wie sich die Schweiz verändert, müssen sie gleich stark in der Bundesversammlung vertreten sein wie die Männer», schreibt die Organisation in einem Communiqué. mgt

## Rückkehrzentrum in Prêles ist gestorben

**Asyl** Der Kanton darf im bernjurasischen Prêles kein Rückkehrzentrum für abgewiesene Asylsuchende einrichten («reformiert.» berichtete). Das hat das Kantonsparlament im März mit 80 zu 73 Stimmen entschieden. «Diesen Entscheid erleben wir als Ausdruck der Vernunft und der Menschlichkeit im Kanton Bern», schreibt die Aktionsgruppe Prêles in einer Stellungnahme. Die Aktionsgruppe will jetzt zusammen mit Vertretern aus Behörden, Politik und Flüchtlingsorganisationen Lösungen für einen menschenwürdigen Umgang mit Langzeit-Nothilfe-Flüchtlingen im Kanton Bern ausarbeiten. nm

## Die Bibel gibt es schon bald in 700 Sprachen

**Bibel** Rund 7350 Sprachen gibt es Weltweit. Die vollständige Bibel kann heute in 692 Sprachen gelesen werden. Das sind 18 Sprachen mehr als im Vorjahr, wie aus einer aktuellen Statistik des Weltbundes der Bibelgesellschaften hervorgeht. Rund 5,6 Milliarden Menschen haben damit Zugang zum «Buch der Bücher». Der Weltbund der Bibelgesellschaften zählt 150 Mitglieder und ist in 240 Ländern tätig. Auch die Schweizerische Bibelgesellschaft gehört zu den Mitgliedern. ref.ch/no

## Rat der Religionen verurteilt die Attentate

**Extremismus** Die Angriffe auf zwei Moscheen in Christchurch (Neuseeland) werden vom Schweizerischen Rat der Religionen «ganz entschieden» verurteilt. Hass und Gewalt seien durch nichts zu rechtfertigen, so der Präsident Harald Rein. mgt

## Auch das noch

## Freigebig, grosszügig und etwas gutgläubig

**Betrug** Kirchenleute sind besonders hilfsbereit, sagte sich ein Mann und machte sich diesen Umstand effizient zunutze. Er schaffte es laut «BZ» offenbar bei mehr als einem Dutzend Leuten im kirchlichen Umfeld, ihnen mit allerhand fantasievollen, aber halbwegs glaubhaften Geschichten Geld aus der Tasche zu locken, bis zu einigen Hundert Franken aufs Mal. Vergelts Gott, danke! Aber auch die Justiz redet nun mit: Der Mann aus Somalia wird mit 17 Monaten Gefängnis bestraft und wird des Landes verwiesen. heb

# Jahre voller Scham und Verzweiflung

**Homosexualität** Mit «Ehe für alle» ist das Thema zurzeit weit oben auf der politischen Agenda. Doch wie geht es Menschen, die ihre Sexualität in ihrer Glaubensgemeinschaft nicht frei leben können? Ein Betroffener erzählt.



Die Bibelstellen zur Homosexualität werden unfair gewichtet, sagt Roland Weber.

Foto: Annette Boutellier

Blickt er zurück, sagt Roland Weber so einfach wie umfassend: «Ich bin nicht verbittert durch all mein Erlebtes. Ich bin angekommen und ein geliebtes Kind Gottes. Wichtig ist, was wir erleben und was wir von Herzen tun und sind.» Dabei hätte der 47-jährige, im Kanton Bern lebende Sachbearbeiter nicht wenige Gründe, verbittert zu sein. So hat er über längere Zeit intensive «Seminare» absolviert, aber sie endeten nicht so, wie es ihm versprochen worden war. Roland Weber ist immer noch schwul.

Bei den Versuchen, die sexuelle Orientierung zu verändern, war er schon 27 Jahre alt. «Bis dahin habe ich viele Jahre voller Scham, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung gelebt», sagt Weber. Denn in seiner Familie war Sexualität kaum Thema. Und wenn, dann erfuhr er «Män-

ner-Lügen», wie er heute sagt: Ein Mann kann alles, zweifelt nie, weint nie. Ein Mann muss kämpfen und ist nie Opfer. Und zu Hause sei über Randgruppen hergezogen worden, am meisten über Schwule.

### Kurse frisch aus den USA

Weber war sich ab etwa 13 bewusst, dass ihn Männer mehr interessieren als Frauen. Doch er ging in die Pfingstgemeinde, wo in diesem Thema keine Offenheit herrschte. So war er noch nicht bereit, seine Orientierung zu akzeptieren, sondern versuchte, sie zu verändern.

Zum Angebot von «Living Waters» gelangte er über die Sendung «Fenster zum Sonntag». «Die Kurse kamen frisch aus den USA», sagt Weber. Grundlage waren die Kernsätze der Ex-Gay-Bewegung: Schwul wird, wer einen abwesenden Vater

«Als ich sagte, ich sei immer noch schwul, liessen mich die Leiter fallen wie eine heisse Kartoffel.»

Roland Weber  
Co-Präsident Zwischenraum Schweiz

## Hilfe für Menschen hinter Gittern

**Migration** Die Kirche betreibt im Kanton Bern eine Anlaufstelle für Menschen in Ausschaffungshaft. Sie bietet auch juristische Beratung an.

Sylviane Pache steht am Eingang des Regionalgefängnisses Bern an der Genfergasse 22. Sie will eine Frau aus Kamerun besuchen. Bevor sie in eines der kahlen Besucherzimmer mit vergitterten Fenstern vorgelassen wird, muss sie zuerst Uhr, Handy, Handtasche und Mantel in ein Schliessfach legen.

Pache (68) gehört zum Team des freiwilligen Besuchsdiensts, den die KAZ (die Kirchliche Anlaufstelle Zwangsmassnahmen Kanton Bern) betreibt. Jede Woche werden Frauen in Ausschaffungshaft, im offiziellen Jargon Administrativhaft ge-

nannt, besucht. Diese Haft kann für Ausländerinnen und Ausländer angeordnet werden, die die Schweiz verlassen sollten, dies aber voraussichtlich nicht freiwillig tun. Die Massnahme verhindert, dass sie untertauchen und sich so der verfügbaren Rückreise entziehen.

### Viele kommen aus Afrika

Die KAZ setzt sich auch auf juristischer Ebene für Menschen in Ausschaffungshaft ein. Allein im Kanton Bern warten im Schnitt täglich rund 70 bis 100 Männer und Frauen hinter verschlossener Tür auf ihre

Ausschaffung. Mehrheitlich stammen sie aus Afrika, zurzeit vor allem aus Algerien und Marokko. Die KAZ bietet allen Inhaftierten eine unentgeltliche Rechtsberatung an.

120 bis 160 Personen im Jahr machen davon Gebrauch. Sie erhalten von Geschäftsführer Thomas Wenger eine schriftliche Stellungnahme, die er nötigenfalls übersetzen lässt. Bei 20 bis 30 Personen kann er die Situation jeweils nicht allein aufgrund der Unterlagen einschätzen. In diesem Fall besucht er die

«Wichtig ist, dass überhaupt eine Aufsicht vorhanden ist.»

Thomas Wenger  
Fürsprecher

und eine überbehütende Mutter hat. Beten, lesen, Gruppenarbeiten sollten die jungen Männer verändern. Ausserhalb sollten sie möglichst wenig Kontakte pflegen. Er habe zwar einiges über sich gelernt, räumt Weber ein. Aber das Versprechen, heterosexuell zu werden, wurde nicht Realität. «Ich stürzte in eine riesige Glaubenskrisse. Und als ich sagte, ich sei immer noch gleich schwul wie zuvor, liessen mich die Leiter fallen wie eine heisse Kartoffel.»

### Endlich ein Anker

Bald darauf erfuhr er vom «Zwischenraum», einer offenen Gruppe homosexueller Christen und Christinnen. Wie für viele andere wurde die Gruppe für Weber nach den schweren Jahren zu einem Anker. Zwischenraum sieht sich nicht als Gemeinde oder Kirche. «Für mich selbst wurde er das trotzdem fast», sagt Roland Weber lächelnd. Leider komme es nicht häufig vor, dass jemand wieder in eine Gemeinde zurückfinde. Das Gefühl, sich wieder wohl zu fühlen in einer Gemeinschaft, vermisst er selbst auch.

Die Berner Regionalgruppe trifft sich unter anderem zu Gesprächsrunden. «Wir reden über Bibelstellen, beten und diskutieren, was uns bewegt», sagt Weber. Nicht Theologie stehe im Zentrum, sondern Beziehungen. Politisch aktiv ist Zwischenraum nicht. Die «Ehe für alle» befürworteten zwar die meisten, vermutet Weber – aber nicht alle. Er selbst ortet keinen Widerspruch zur Bibel. In seiner niedergeschriebenen Lebensgeschichte formuliert er zu verschiedenen oft vorgebrachten Bibelziten Fragen. Eine davon lautet: «Bist du einverstanden damit, dass es unfair ist, die Bibel zum Thema Homosexualität wörtlich zu nehmen, aber im Hinblick auf die Wiederverheiratung von Geschiedenen oder Unterordnung der Frau nicht?» Marius Schären

### Ein Raum für Gläubige

Der Verein «Zwischenraum» – es gibt ihn auch in Deutschland – ist gemäss dem Co-Präsidenten Roland Weber in fünf autonomen Regionalgruppen organisiert. Er richtet sich vor allem an homosexuelle Christinnen und Christen, die aus freikirchlichen und evangelikalen Gemeinden stammen. Monatliche Treffen bilden das Rückgrat.

www.zwischenraum-schweiz.ch

Person im Gefängnis und bildet sich so ein Urteil, ob die Rechte der Inhaftierten gewahrt werden.

Der Jurist ist davon überzeugt, dass seine Arbeit selbst dann nötig wäre, wenn er nichts zu beanstanden hätte: «Wichtig ist, dass überhaupt eine Aufsicht da ist. Denn ohne die KAZ gäbe es keine externe Kontrolle über die Haftgründe und Haftbedingungen für Menschen in Administrativhaft.» Karin Meier

Ganzer Text: [reformiert.info/kaz](http://reformiert.info/kaz)



Da sein für Inhaftierte.

Foto: Pixelio



Claudia Bandixen vor dem Basler Missionshaus: Die erfolgreiche Troubleshooterin geht in Pension.

Foto: Christian Aeberhard

# Die Missionarin hat ihre Mission erfüllt

**Hilfswerk** Mitten in der Krise von Mission 21 trat Claudia Bandixen vor acht Jahren den Posten als Direktorin an. Inzwischen ist das Basler Werk wieder in ruhigen Gewässern und profiliert sich zusammen mit seinen Partnerkirchen weltweit als ein bedeutender Player des interreligiösen Dialogs.

Im Jahr 2011 häuften sich Negativschlagzeilen über Mission 21 wie diese: «Streit im christlichen Hilfswerk eskaliert». Vorstand und Geschäftsleitung befehdeten sich um die Ausrichtung des Werkes. Am Ende der Auseinandersetzung traten Vorstand und Direktor zurück.

Im damaligen Übergangsvorstand sass auch Claudia Bandixen. Plötzlich kam die Idee auf, die kirchlich gut vernetzte Aargauer Kirchenratspräsidentin als Troubleshooterin einzusetzen. Eigentlich eine unmögliche Offerte: das gut dotierte, öffentliche Amt eintauschen gegen

die Leitungsfunktion eines angeschlagenen Missionswerks. Für Bandixen war es jedoch kein abseitiges Angebot. Im Rückblick sagt die 63-Jährige, die im Sommer pensioniert wird: «Mich reizen die Neuerungen und Krisen mehr als das Alltagsgeschäft.»

## Armut und Machogewalt

Noch etwas anderes als der Reiz, Probleme zu lösen, machte den Antritt der Stelle bei Mission 21 zur Herzenssache: Chile. Wenn Claudia Bandixen im Gespräch von ihrem Einsatz für die Basler Mission von

1990 bis 1996 erzählt, werden ihre lebhaften Gesten noch lebendiger. Damals begegnete sie im Slumgürtel von Santiago de Chile Gemeindeführerinnen aus charismatischen Gemeinschaften. «Sie schafften es, dass die von Armut und Machogewalt gedrückten Frauen wieder den aufrechten Gang erlernten.»

Ihre Erfahrungen in Chile lassen Bandixen bis heute am Credo festhalten, dass die Entwicklungszusammenarbeit und die Religion ein sinnvolles Zwillingsspaar bilden. Deshalb bezeichnet sie sich ohne Scheu als «Missionarin», hält sich aber mit

«Wir stossen für die Reformierten das Fenster zur Welt weit auf.»

Claudia Bandixen  
Direktorin Mission 21

Kritik am übermächtigen Norden nicht zurück. Das machte sie 2011 zur Idealbesetzung, um die beiden unterschiedlichen Strömungen bei Mission 21 zugleich anzusprechen: die Drittwelt-Bewegten und die pietistisch Frommen.

Peter Felber, Theologe und Marketingexperte, der 2010 den damals undankbaren Job des Mediensprechers bei Mission 21 übernahm, sagt heute: «Für mich war es beinahe etwas unheimlich, dass Claudia Bandixen so oft verkündete, Missionarin zu sein.» Selbst in kirchlichen Kreisen regte sich da fast automatisch der Antimissionsreflex.

## Sie war einfach überall

Aber die Missionarin hat erfolgreich missioniert. Oder wie Felber sagt: «Sie hat es wirklich geschafft, überall präsent zu sein.» Für keinen Einsatz bei einer Kirchengemeinde sei sie sich zu schade gewesen. Bald war das Vertrauenskapital wieder zurückgewonnen und die Jahresbilanz von Mission 21 im Jahr 2011 wieder auf 14 Millionen angestiegen. Felber zählt noch andere Erfolge von Bandixen auf: die Zewo-Zertifizierung für vertrauenswürdige, Spenden sammelnde Organisationen, die Stärkung der internationalen Missionssynode, den Schwerpunkt der Gendergerechtigkeit.

Zudem hat Bandixen jenes Thema, das nach den Terroranschlägen auf das World Trade Center vom 11. September 2001 dringlich wurde, zur eigenen Mission gemacht: den Dialog zwischen Christen und Muslimen. Viele interreligiös inspirierte Projekte in Indonesien, Nigeria oder Kamerun zeugen davon.

Heute spricht die «Chilenin» gerne über Afrika, einen Kontinent, der ihr in der Zeit ans Herz gewachsen ist, der aber nur selten auf dem Aufmerksamkeitsradar der Medien erscheint. «Vielleicht spricht man noch von den in Nordnigeria entführten Chibok-Mädchen.» Kaum jemand wisse aber, dass bis heute in Nigeria wöchentlich bis zu 20 Mädchen entführt werden.

In Basel laufen die Meldungen zusammen. Auch dass Elitetruppen in Kamerun im englischsprachigen Teil des Landes Dörfer anzünden und Felder zerstören. «Wir bleiben dort, weil wir über unsere Partnerkirchen auch in Krisengebieten wie dem Südsudan gut verankert sind.» Bandixen betont: Für die Reformierten biete Mission 21 mit ihrem globalen Netzwerk aus Partnerkirchen die Chance, das Fenster zur Welt weit aufzustossen. Delf Bucher

# Enttäuschte Initianten rüsten sich für die Abstimmung

**Politik** Die Konzernverantwortungsinitiative kommt ohne Gegenvorschlag vor das Volk. Zu erwarten ist ein emotionaler Abstimmungskampf.

Der gutschweizerische Kompromiss kam für einmal nicht zustande: Am 12. März hat der Ständerat den Gegenvorschlag zur Konzernverantwortungsinitiative knapp abgelehnt. Damit ist klar, dass das Volk über die von über 130 Organisationen aus Kirchen, Menschenrechtsorganisationen, Hilfswerken und Gewerkschaften lancierte Initiative abstimmt. Sie wollen Konzerne verfassungsrechtlich dazu verpflichten, weltweit Menschenrechte und Umweltstandards einzuhalten.

Stephan Tschirren vom reformierten Hilfswerk Brot für alle (Bfa) ist vom Ständerat enttäuscht. «Die Kon-

zernlobby hat sich auf der ganzen Linie durchgesetzt.» Der Gegenvorschlag, den der Nationalrat noch im letzten Sommer verabschiedet hatte, «wäre ein griffiges, sofort wirksames Rechtsmittel gewesen».

## Wertvolle Zeit verloren

Für den Kompromiss waren die Initianten zu inhaltlichen Abstrichen bereit. Der Gegenvorschlag hätte nur einen beschränkten Kreis von grossen Firmen wie Glencore oder Novartis in die Pflicht genommen. Weiter wäre die Haftungspflicht der Konzerne für ihre ausländischen Tochterfirmen so formuliert

gewesen, dass sie sich auf Verletzungen von Leib und Leben oder Eigentum beschränkt hätte.

Tschirren befürchtet, dass sich nun alles massiv verzögert. Denn über die Initiative wird frühestens im Februar 2020 abgestimmt. Und die Umsetzung würde mehrere Jahre dauern. «Gerade für die Opfer im Süden eine lange Zeit.»

Der Wirtschaftsethiker an der Universität Zürich Markus Huppenbauer ist prominenter Gegner der Konzernverantwortungsinitiative. Auch der «juristisch allzu komplexe» Gegenvorschlag vermochte ihn nicht recht zu überzeugen. Unter an-

derem, weil er nur bestimmte Unternehmen auf dem Radar hatte. «Dabei geht es alle an, auch den kleinen Goldschmied, der mit ausländischem Gold arbeitet.»

## Angst vor Verrechtlichung

Als Ethiker sei er ein starker Befürworter von Menschenrechten und Umweltstandards, betont Huppenbauer. Die Initiative hält er aber für naiv. «Sie berücksichtigt nicht, wie Firmen ticken.» Zuletzt seien viele Beziehungen zwischen Nichtregierungsorganisationen und Betroffenen vor Ort aufgebaut worden. Sie setzen auf Gespräche, die zwar oft hart seien und lange dauern, aber durchaus Erfolge brächten.

Trete die Initiative in Kraft, zögen sich Firmen aus Gebieten zurück, in denen Rechtsrisiken lauern, fürchtet Huppenbauer. Mit der Konsequenz, dass den dort lebenden Menschen Investitionen fehlen: «Die Initiative führt zu einer Verrechtlichung und zerstört das

dialogorientierte Lösen von Problemen.» Huppenbauer ist dennoch froh, dass über die Vorlage abgestimmt wird, die im Gegensatz zum Gegenvorschlag «klar formuliert ist». Für die Wirtschaft erwartet er zum

«Anders als der Gegenvorschlag ist die Initiative klar formuliert.»

Markus Huppenbauer  
Theologe und Wirtschaftsethiker

emotionalen Thema einen schwierigen Abstimmungskampf.

In die Offensive gehen auch die Initianten mit der Plattform «Kirche für Konzernverantwortung»: Handeln sei auch eine Pflicht der Nächstenliebe. Sandra Hohendahl-Tesch



Die Jugendarbeit ist Roland Diethelm wichtig: «Da kann ich nicht auf fromme Floskeln ausweichen.» Foto: Beat Mathys

# Reformer und im Herzen Benediktiner

**Pfarramt Als «Heiliger Bimbam» im «Blick am Abend» hatte Pfarrer Roland Diethelm ein grosses Publikum. Nach vier Jahren in Mexiko City ist er jetzt in Wangen an der Aare angekommen – wieder näher bei den Leuten.**

Tritt er in sein «Oratorium», muss sich Roland Diethelm verneigen. Der 49-jährige Pfarrer ist gross, die Tür zu seinem Rückzugs- und Besinnungsraum im alten Pfarrhaus von Wangen an der Aare aber niedrig. Doch er fühlt sich wohl hier. Im Fenster hat er eine Madonna aus Mexiko aufgestellt. Diethelm stammt aus dem Zürcher Weinland. Über

Zürich, Wien, Berlin und Mexiko City hat ihn der Weg nun zurück aufs Land geführt.

Drei Gründe nennt Diethelm für seine Ankunft im Kanton Bern. Seine Antwort ist strukturiert und offenbart zugleich viel Persönliches. Der erste Grund sind die Kinder. Diethelm und sein Lebenspartner leben zusammen mit ihren drei Kin-

dern, das vierte wohnt bei der Mutter in Genf. Wangen an der Aare war distanzmässig die nächste freie Stelle in der Deutschschweiz. «Zudem ist eine Kindheit auf dem Land wunderschön», sagt der Pfarrer. Er selbst habe sich nach dem Betonmeer in Mexiko, wo sein Partner Botschaftsrat war, auf ländliche Verhältnisse gefreut. Die Stelle habe

«Kirche kann überall sein, im Hallenstadion oder im romanischen Bau.»

Roland Diethelm  
Pfarrer in Wangen an der Aare

ihm auch inhaltlich zugesagt. Er habe sich gesehnt nach einer Predigtgemeinde mit Kontakt zu den Leuten. «Und ich suchte etwas mit Schwerpunkt Jugendarbeit und Familie. Das hält mich geistig und theologisch frisch, da kann ich nicht auf fromme Floskeln ausweichen», schmunzelt Diethelm.

**Reformiertes Katholisches** Drittens interessiert ihn die Geschichte des Ortes. Das Städtchen an der Aare war Priorat des Benediktinerklosters Trub. «Mit diesem Orden bin ich sehr verbunden», sagt Roland Diethelm. Im Vikariat habe er die Benediktiner in Engelberg besucht – und sie hätten sich sofort gut verstanden. Der Sprechgesang berühre ihn, die Psalmen, die Tagzeiten. «In einfachen Melodien ist die ganze Vielfalt des menschlichen Herzens drin.» Durch das wiederholte Praktizieren entstehe ein innerliches Hören, sagt Diethelm. «Für

mich ist diese Spiritualität das Reformierteste der Katholiken.»

Wort und Musik: Diese Komponenten prägen Diethelms Leben überhaupt. Schon mit zwölf begeisterte er sich für Bach-Kantaten und den Dirigenten Harnoncourt. Mit vierzehn fuhr er nach Zürich, um alle rund 200 erhaltenen Bach-Kantaten auf Kassetten zu überspielen. Er lernte Cello. «Und ich trietzte den Pfarrer so lange, bis wir mit unserem Ensemble Bach im Gottesdienst spielen durften», sagt Diethelm.

**Konsequent knappe Sprache**

Er erzählt alles klar formuliert und ohne Zögern. Sprachen – auch die alten – interessierten ihn schon im Gymnasium. Und während sieben Jahren bis Ende 2018 schrieb er alle zwei Wochen die Kolumne «Heiliger Bimbam» in der Pendlerzeitung «Blick am Abend». Auf knappem Platz füllte der Pfarrer leicht verständlich aktuelle Themen mit tieferem Sinn. Das ging ihm nicht nur leicht von der Hand: «Es war eine Herausforderung, nur 1300 Zeichen zu schreiben. Ich musste mich konsequent beschränken und unnötige Wörter radikal streichen.»

In gewissem Sinn etwas mehr Radikalität wünscht er sich auch in den Landeskirchen. Diethelm sagt das nicht selbst so. Doch es folgt aus seinen Erfahrungen bei den Kirchen in Zürich, wo er mitverantwortlich war für die Neuorganisation. Von der heutigen Umsetzung ist er nicht überzeugt: «Es ist eine Verwaltungsreform und keine Kirchenreform.» Die Ursprungsidee sei gewesen, thematisch unterschiedliche Gemeinden zum Mitmachen aufzubauen und nicht territoriale. In den Formen des Zusammenseins sei mehr Vielfalt nötig, findet Roland Diethelm. «Kirche kann überall sein, im Hallenstadion oder im romanischen Bau.» Wichtig wäre: «Die Kirche soll zu den Leuten gehen.» In Wangen an der Aare kann Roland Diethelm seine Forderung für sich persönlich umsetzen. Marius Schären

## Ökumenisch die Zukunft gestalten

**Bern Eine Kirche für Reformierte und Katholiken, ein Stadtkloster, ein Quartierzentrum: Wie zwei Kirchgemeinden vorwärtsgehen möchten.**

In Berns Nordquartier herrscht ökumenischer Tatendrang. Die katholische Pfarrei St. Marien und die reformierten Kirchgemeinden Markus und Johannes möchten in ihrem gemeinsamen Gebiet das kirchliche Leben konsequent ökumenisch gestalten. Dazu haben sie in den vergangenen gut drei Jahren bereits intensiv Vorarbeit geleistet.

**Überraschender Vorschlag**

Jetzt sind die Ideen in den Gemeinden verabschiedet und bei der reformierten Gesamtkirchgemeinde eingegeben. Deren Liegenschaftsstrategie sieht eigentlich vor, dass die beiden reformierten Kirchgemeinden eines ihrer zwei Zentren abgeben. Diese schlagen etwas anderes vor: Das katholische Zentrum St. Marien solle die Kirche und der Verwaltungsort aller drei Beteiligten werden, erklärt Marco Ryter, Kirchgemeinderatspräsident Johannes. Für die beiden reformierten Kirchen und Gemeindehäuser hätten sie Partner gesucht. Markus könnte «ein rundum offenes Quartierzentrum» mit interkulturellen und kirch-

lichen Angeboten werden; Interessenten gebe es. Johannes würde etwas wie ein Stadtkloster: Unter anderem überlege sich die Gemeinschaft Don Camillo, Gastgeberin zu werden. «Wir sind stolz, innert sechs Monaten Bedarf und Möglichkeiten analysiert und potenzielle

Partner gefunden zu haben», sagt Marco Ryter.

«Der Grundgedanke ist, dass alles ökumenisch sein soll», sagt Jürg Liechi, Pfarrer in der Kirchgemeinde Johannes. So soll noch vertiefter weitergeführt werden, was teilweise schon passiert: im überkonfessionellen Unterricht etwa oder in Projekten wie dem Osterkerzengestalten und der ökumenischen Osternachtsfeier. Vereinzelt löse das Projekt Ängste aus, dass aktuelle Angebote nicht mehr möglich sein würden. Aber: «An den Versammlungen waren die Ideen immer unbestritten.» Schliesslich sei es motivierend, nicht nur den Abbau der Kirchen wegen schwindender Mitglieder zu verwalten, sondern etwas Neues aufzubauen.

In ähnlicher Weise positiv äussert sich Manfred Ruch, Pfarreileiter St. Marien. Auch wenn das Projekt nicht einfach gradlinig verlaufe: «Wichtig ist, dass das Projekt eine neue Energie freisetzt.»

Auch bei der Gesamtkirchgemeinde kommt das Engagement grundsätzlich gut an. Judith Pörksen, verantwortlich fürs Gemeindeleben, findet das konsequent gemeinsame Vorgehen der Beteiligten «stark». Andreas Hirschi, Präsident des Kleinen Kirchenrates, spricht im Moment noch nicht für die Exekutive, findet aber persönlich: «An sich ist das Projekt ganz toll. Doch ich sehe noch nicht, wie es finanziell möglich sein soll, dass wir alle Liegenschaften behalten.» Marius Schären



Osterlicht für alle. Foto: Pixabay

## Wenn an Ostern die Stecken fliegen

**Tradition Die Einwohner von Rumendingen pflegen einen alten Osterbrauch: das Knütteln. Ein Spiel, das aus einem Verbot geboren ist.**

Alle Jahre wieder: Am Ostersonntag um 13 Uhr versammeln sich Bewohnerinnen und Bewohner des Emmentaler Dorfs Rumendingen an der einzigen Kreuzung im Ort. In der Hand halten sie einen «Knüttel», einen Holzstecken. Idealerweise hat dieser eine Astgabel und ist nicht allzu gerade. Dies verhindert, dass der Stock nach seiner Landung auf dem Asphalt weiterrollt.

**Pro Hick einen Franken**

Knütteln ähnelt dem Boccia-Spiel: Der älteste Teilnehmer wirft als erster seinen Stock. Danach versuchen die Mitspieler, ihre Holzstecken möglichst nahe an den erstgeworfenen Knüttel zu setzen. Der am weitesten entfernte Stock erhält mit dem Sackmesser einen Hick eingeritzt. Wer den «Hick» erhält, darf dafür weiterschliessen. Pro Hick zahlen die Teilnehmer am Spielende einen Franken. Mit dem Geld werden beim anschliessenden Zusammensein Getränke spendiert.

Während sich die Rumendinger ursprünglich knüttelnd bis nach Erzingen, später dann nach Niederösch

bewegten, um sich dort im Gasthof zu treffen, knütteln sie seit den 80er-Jahren einmal um das Dorf herum. Danach treffen sie sich im Wagenshof eines Einwohners.

**Spass statt Strenge**

Knütteln ist ein alter Osterbrauch, der in den 1940er- und 50er-Jahren im ganzen Emmental gepflegt wurde. Heute lebt er einzig in Rumendingen weiter. Das Spiel entstand, weil an Ostern Hornussen, Schwingen und Schiessen verboten waren. Der Ernst war dem Spass vorzuziehen. Da die Bevölkerung aber nicht auf Unterhaltung verzichten wollte, erfand sie das Knütteln.

Früher knüttelten nur die Männer. Heute steht das Spiel auch Frauen und Kindern offen. In den letzten Jahren trafen sich am Ostersonntag rund 30 Personen – auch Weggezogene kommen für den Anlass in ihr altes Dorf. Wie Res Jost. Der ehemalige Gemeindepräsident von Rumendingen wohnt in der Nachbargemeinde und versucht, wenn immer möglich, mit dabei zu sein. So auch dieses Jahr. Nicola Mohler

## DOSSIER: Opfer

# Warum hast du mich verlassen?



Foto: Roland Tännler

Matthäus 27,46

**In einer Gemeinschaft kann es weder um maximale Selbstverwirklichung noch um selbstlose Aufopferung gehen. Die Karfreitagserzählung vom Weg Jesu bis ans Kreuz hilft, sich der Ambivalenz und der Aktualität des Opferbegriffs bewusst zu werden.**

Opfer, Opferung und Opfertod. Die Wirkungsgeschichte dieser Begriffe wiegt schwer. Die Frauen sollen sich für die Karriere ihrer Männer opfern, die Soldaten für das Vaterland, die Arbeiterinnen und Arbeiter für den Fortschritt. Allzu häufig religiös verbrämt, wurden Menschen in die Opferrolle gedrängt.

Aufopferung passt schlecht zur Freiheit des Individuums. Auch in der Theologie schaffen mit dem Opfer verbundene Vorstellungen oft mehr Probleme, als sie lösen. So hält sich hartnäckig die Ansicht, dass der Tod Jesu am Kreuz ein so notwendiges wie grausames Opfer war, um Gottes Zorn zu besänftigen. Dahinter steht ein «unbiblisches Gottesbild», sagt der Theologieprofessor Hans Weder (Seite 8). Die Interpretation, dass Gott ein Opfer als Wiedergutmachung verlangt, bevor er die Versöhnung ermöglicht, ist allzu menschlich und wurde von der bedingungslosen Liebe, wie sie

Jesu lebte, unterlaufen. Mit seiner Liebe stellte Christus das menschliche Gerechtigkeitsempfinden auf die Probe. Der verlorene Sohn wird ganz ohne Opfergabe im Haus des Vaters aufgenommen (Lk 15,11–32).

### Der Schwächling am Kreuz

«Du Opfer!» So tönt es in Hinterhöfen und auf Schulhausplätzen. Wer Prügel einsteckt, statt zurückzuschlagen, wird getreten, obwohl er bereits am Boden liegt. Das Opfer ist der Versager, der kein Mitleid verdient. Wo das Wort Opfer zum Schimpfwort wird, gilt das Recht des Stärkeren, und das Leben wird zum Überlebenskampf stilisiert.

Auch Jesus wurde als Opfer verhöhnt. «Ha, der du den Tempel niederreißt und in drei Tagen aufbaust, rette dich selbst und steig herab vom Kreuz!» (Mk 15,29), sagten jene, die am Kreuz vorübergingen. Wer behauptet, Gottes Sohn zu sein, sollte sich doch selbst wehren

können. Warum lässt sich der Erlöser zum Opfer machen, statt zum wehrhaften Helden zu werden?

Jesu lieferte sich der Justizwillkür und menschlicher Gewalt aus. Selbst die Ohnmacht der Gottverlassenheit durchlitt er: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen» (Mt 27,46). Im geschrienen Vers aus Psalm 22 zeigt sich die seelische Not, die alle Menschen, die sich dem Schicksal hilflos ausgeliefert fühlen, miteinander verbindet.

«Das Leiden des Messias ist aber ein anderes Leiden als unser Leiden», betont der Theologieprofessor Ralph Kunz. «Es trägt unser Leiden.» Christen sollen nicht Christus spielen, sondern ihm nachfolgen. Das Ziel auf diesem Weg sei nie das Kreuz. «Ziel ist das Gute, das Fest.»

In der Passion Jesu, an die der Karfreitag erinnert, finden «sacrificia» und «victima» zusammen: ein Opfer erbringen und Opfer werden. Das Opfer, das Jesus erbringt, be-

steht darin, dass er sich in liebender Konsequenz auf die Seite der Opfer stellt. Dafür begibt er sich in die Abgründe menschlicher Existenz.

Von Jesus sagt das apostolische Glaubensbekenntnis: «Gekreuzigt, gestorben und begraben, hinabgestiegen in das Reich des Todes.» Also gibt es «keinen Ort, an dem Gott nicht ist», erklärt Theologe Stephan Jütte. Im Wunder der Auferstehung zeigt sich, dass Gott stets über das Dunkel hinausweist. Von der Auferstehung an Ostern erfahren jene Frauen zuerst, die unter dem Kreuz ausgeharrt und den Messias nicht als Schwächling verhöhnt haben.

### Von der Würde der Opfer

Weil er wichtige gesellschaftliche Fragen aufwirft und individuelle Erfahrungen spiegelt, lohnt sich die Auseinandersetzung mit dem Opferbegriff. Eine Botschaft der Passionsgeschichte ist gewiss, dass es nie christlich sein kann, sich selbstlos

aufzuopfern oder andere zu opfern. Zugleich würdigt sie Menschen, die sich mit Opferbereitschaft für das Gute einsetzen und dafür vielleicht ihr Leben geben. Auch heute gibt es mutige Stimmen, die den Kampf für Freiheit und Menschenwürde wie Jesus mit Folter und Tod bezahlen.

Zuschreibungen, wer Opfer erbringt und wer Opfer ist, sind freilich heikel. Deshalb sind die Evangelien keine starren Gesetzbücher, sondern Erzählungen, die immer wieder neu gelesen werden wollen.

In ihrer Drastik bewahrt die Passionsgeschichte zuletzt vor der Verflachung des Opferbegriffs. Zuweilen liegt das Wort ja allzu nah. Wer auf Selbstverwirklichung und maximale Rendite verzichtet, erbringt noch kein Opfer. Er übernimmt nur Verantwortung. Er macht Kompromisse, auf die eine Gemeinschaft angewiesen ist, will sie nicht einfach jene, die sich nicht wehren, in die Opferrolle drängen. Felix Reich



# «Gott braucht keine Opfer»

**Ethik** Wer freiwillig ein Opfer erbringe, könne das Niveau des Guten anheben, sagt Hans Weder. Und er räumt mit unbiblischen Gottesbildern auf, die durch Interpretationen der Passionsgeschichte transportiert werden.



«Wir dürfen keinen Bogen machen um schwierige Begriffe»: Hans Weder in der Kirche St. Peter in Zürich.

**War Jesus ein Märtyrer, der sich geopfert hat?**

Hans Weder: Eigentlich schon.

**Aber?**

Das Wort Märtyrer wird heute auf problematische Art verwendet. Oft brauchen es Menschen, die den Tod suchen für ein höheres Ziel und dabei sogar als Selbstmordattentäter andere Leute mit in den Tod reissen. Ursprünglich war der Märtyrer jedoch jemand, der eine Wahrheit bezeugt und dafür sein Leben gibt.

**Hat Jesus den Tod gesucht?**

Nein. Sonst wäre er kein Märtyrer im ursprünglichen Sinn. Das Martyrium, wie es später im altkirchlichen Kontext verstanden wurde, ist dadurch definiert, dass der Märtyrer keine Gewalt ausübt und den

Tod nicht aktiv sucht. Jesus nimmt das Leiden auf sich, um der Wahrheit treu zu bleiben.

**Starb Jesus, um die Menschen von ihren Sünden zu befreien?**

Sünde ist im Neuen Testament keine moralische Kategorie. Gemeint ist der Verstoss gegen das Leben. Im Kern bedeutet Sünde Gottesferne. Jesus lässt nichts unversucht, um die Distanz zwischen Mensch und Gott zu überwinden. Er ist kein Lehrer, sondern bringt Gottes Kreativität in das Leben, indem er Aus-sätzige heilt, Ausgestossene in die Gemeinschaft zurückholt. Sogar an Ostern trägt Jesus die Wunden, die ihm Menschen zugefügt haben, am Leib. Als Vertriebener kehrt der Auferstandene zurück und sucht erneut Kontakt mit den Menschen.

Hans Weder, 72

In Diepoldsau im Kanton St. Gallen geboren, war Hans Weder von 1980 bis 2000 ordentlicher Professor für neutestamentliche Wissenschaft an der Universität Zürich. Er forschte insbesondere über die Gleichnisse Jesu sowie zur paulinischen Kreuzestheologie. Als Präsident der Subkommission Neues Testament war Weder an der Neuübersetzung der Zürcher Bibel beteiligt, die 2007 veröffentlicht wurde. Ab 2000 war er während acht Jahren Rektor der Universität Zürich. Danach erhielt er eine Professur ad personam am Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie. Seit 2011 ist er emittiert. Weder ist verheiratet und Vater zweier Töchter.

**Beim Abendmahl heisst es, dass das Blut Jesu zur Vergebung der Sünden vergossen worden sei. Wie ist das zu verstehen?**

Es geht auch hier um die Überwindung der Distanz zwischen Gott und den Menschen und nicht um eine Wiedergutmachung in einem moralischen Sinn. Der Gottesdienst ist ohnehin kein Dienst für Gott, sondern die Möglichkeit, unter Gottes Augen zu treten. Dabei begegnen wir einem barmherzigen und gerechten Blick, der sich von der unbarmherzigen, häufig ungerechten Sichtweise der Welt unterscheidet.

**Und doch hält sich hartnäckig die Interpretation, dass Gott seinen Sohn bewusst geopfert hat.**

Sie sprechen die Satisfaktionslehre an, die Anselm von Canterbury in seiner Schrift «Cur Deus Homo» im späten 11. Jahrhundert entwickelte. Er sagt, dass Christus geopfert werden musste, um Gottes Zorn auf die Menschen zu besänftigen. Dieses Gottesbild ist unbiblisch. Es bleibt wirksam, weil es in menschlichen Denkkategorien verfangen ist: Der

**«Im Kern bedeutet Sünde Gottesferne. Und Jesus lässt nichts unversucht, diese Distanz zwischen den Menschen und Gott zu überwinden.»**

Mensch ist es, der Wiedergutmachung verlangt, bevor er sich veröhnt. Das frühe Christentum aber kehrt das Opferphänomen um: Gott selbst setzt alles dafür ein, den Glauben der Menschen zu gewinnen.

**Trotzdem wird Jesus als Lamm Gottes bezeichnet. Da ist der Sündenbock nicht weit.**

Das Lamm Gottes ist gerade kein Sündenbock. Der Sündenbock wird mit den Sünden beladen und in die Wüste gejagt, wo er umkommt. Um der Strafe durch Gott zu entgehen, opfern ihm die Menschen ein Tier. Der Sündenbock dient als Stellvertreter für die eigene Sündhaftigkeit. Christus als Lamm Gottes hingegen trägt die Gottesferne aus der Welt. Dass die Gottheit die Nähe der Menschen sucht, war ein völlig neuer, auch irritierender Gedanke.

**Der Opferbegriff ist offensichtlich missverständlich. Sollte ihn die Theologie also möglichst meiden?**

Ich glaube nicht. Wir lesen von Verkehrtopfern und Opferzahlen in Kriegen und bei Katastrophen. Das Wort ist präsent. Sich als Opfer zu fühlen oder ein Opfer erbringen zu müssen, ist eine existenzielle Erfahrung. Eine zentrale Aufgabe der christlichen Verkündigung ist, solche Erfahrungen freizulegen und zu würdigen. In der Theologie dürfen wir keinen Bogen um Begriffe machen, nur weil sie eine problematische Wirkungsgeschichte haben.

**Zur Wirkungsgeschichte gehört, dass mit dem Segen der Kirchen dazu aufgerufen wurde, sich im Krieg für das Vaterland zu opfern.**

Gewiss war das ein Missbrauch des Opferbegriffs. Aber wenn ich in der Normandie stehe und die vielen Kreuze sehe, dann frage ich mich schon: Wie wäre es gekommen mit Europa, wenn diese Soldaten nicht ihr Leben eingesetzt hätten? Da haben sich Menschen im Kampf gegen den Nationalsozialismus geopfert. Oder die kurdischen Milizen, die den Kampf gegen den Islamischen Staat aufgenommen haben: Da gehörte Opferbereitschaft dazu.

**Eine Gesellschaft braucht Menschen, die sich für sie opfern?**

In Extremsituationen schon.

**Und im Alltag?**

Das menschliche Zusammenleben wird bereichert durch Menschen, die bereit sind, Opfer zu erbringen.

**Aber wäre es nicht der christliche Auftrag, Menschen aus ihrer Opferrolle zu befreien?**

Ja. Denn allzu gerne wird bestimmten Personengruppen die Opferrolle zugewiesen. Und diese Muster gilt es zu durchbrechen. Erbringt jemand ein Opfer, muss das immer freiwillig passieren. Die Ethik, die Jesus lehrt und vorlebt, darf nicht erzwungen werden.

**Erfordert die Nachfolge Christi somit Opferbereitschaft?**

Die Nachfolge setzt nicht Opferbereitschaft voraus, sie zieht sie vielmehr nach sich. Jesus rät in der Bergpredigt, anstatt zurückzuschlagen, die andere Wange hinzuhalten. Er begnügt sich also nicht mit dem Prinzip Auge um Auge, das die Gewalt immerhin einschränkt. Jesus will das Niveau des Guten in einer Gemeinschaft nicht nur erhalten, er will es erhöhen.

**Und dafür sind Opfer nötig?**

Wem es gegeben ist, an Jesus zu glauben, dem wird es vielleicht einmal gelingen, auf das Zurückschlagen zu verzichten, damit sich die Gewalt totläuft. Er erbringt damit ein Opfer, obwohl ich eigentlich lieber von Hingabe sprechen würde.

**Warum?**

Apostel Paulus schreibt den interessanten Satz: «Ich bitte euch nun, liebe Brüder und Schwestern, bei der Barmherzigkeit Gottes: Bringt euren Leib dar als lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer – dies sei euer vernünftiger Gottesdienst!» (Röm 12,1) Mit dem Leib ist die ganze Person gemeint. Lebendig ist das Opfer, weil in dieser Hingabe das Leben gewonnen wird und nicht verloren.

**Und wem gilt das erbrachte Opfer: Gott oder den Mitmenschen?**

Allein den Menschen. Denn Gott braucht keine Opfer. Der Hebräerbrief sagt ganz deutlich, dass Jesus sich «ein für alle Mal» (Hebr 7,27) geopfert habe. Damit endete im Frühchristentum auch der Opferrdienst.

**Braucht es für diese Opferbereitschaft im Sinne Jesu auch ein grosses Mass an Selbstlosigkeit?**

Es geht nicht darum, sich selbstlos für Andere aufzuopfern. Wer im Dienst des Guten, welches Leben ermöglicht, Opfer erbringt, gewinnt Sinn und Lebendigkeit. Das ist ein Versprechen des christlichen Glaubens. Um die Ungerechtigkeit in der Welt zu bekämpfen, müssen jene, die in einer privilegierten Situation sind, Dinge tun, die sie etwas kosten. Das gilt auch ökonomisch: Gelingt es uns nicht, armen Ländern mehr zu geben, als sie verdienen können, werden sie nie gute Perspektiven haben. Interview: Felix Reich und Constanze Broelemann



Die 66-jährige Schwester Lydia ist die jüngste Diakonisse der Berner Schwesterngemeinschaft.

Foto: Anette Boutellier

## Die Frauen, die das Stadtbild prägten

**Jubiläum** Schwester Lydia ist eine der 30 Berner Diakonissen, die im Altenberg leben. Die ehemalige Kindergärtnerin erzählt aus ihrem Leben, ihren Krisen und wieso sie ihrer Berufung stets treu geblieben ist.

«Gott, gib mir Zeit», betete Lydia Schranz als 20-Jährige. Die Predigertochter war unsicher, welchen Weg sie einschlagen sollte. «Drei Tanten waren Diakonissen. Mit diesem Lebensentwurf konnte ich damals nichts anfangen», sagt die heute 66-Jährige. Deshalb entschied sie sich für den Beruf der Kindergärtnerin. Fünf Jahre später aber wurde dann aus Lydia Schranz doch noch

Schwester Lydia: 1977 trat sie in die evangelische Schwesterngemeinschaft am Berner Altenberg ein und blieb ihr bis heute treu.

### Viele Veränderungen erlebt

Die seit zwei Jahren pensionierte Diakonisse erzählt am Tisch des Gemeinschaftsraumes, den sie mit acht anderen Schwestern teilt, aus ihrem Leben. Der helle Raum mit zwei Ti-

schon und einer Fernsehhecke scheint in der Zeit stehen geblieben zu sein. Dabei hat die Gemeinschaft viele Veränderungen erlebt: die Schliessung der Krankenpflegeschulen, den Rückgang von Schwestern oder die Neuausrichtung des Diakonissenhauses mit Blick auf die gesellschaftlichen Entwicklungen. Bald steht für Schwester Lydia der nächste Umbruch bevor: Die Wohnge-

## Noch ist nicht alle Skepsis ausgeräumt

**Kirchenfusion** Die Pläne zur Zusammenlegung der Stadtberner Kirchgemeinden schreiten voran. Zur Zustimmung gesellt sich jedoch auch Skepsis.

Die Verhandlungen zur Fusion der zwölf reformierten Kirchgemeinden der Stadt Bern plus Bremgarten kommen voran. Während eine Mehrheit hinter der Fusion stehen dürfte, sind einzelne Kirchgemeinden kritisch. Zündstoff birgt etwa das Organisationsreglement, welches die Struktur der möglichen neuen Kirchgemeinde Bern festlegt. Es regelt, welche Entscheidungskompetenzen beim neuen Kirchgemeinderat und welche bei den neuen Kirchenkreisen liegen sollen. Letztere leiten die Kirchenkreise, die sich voraus-

sichtlich aus einer bis drei der heutigen Kirchgemeinden zusammensetzen werden.

### Autonomie gefordert

Wolfgang Lienemann, Co-Präsident des Kirchgemeinderats Petrus und erklärter Skeptiker des Fusionsprozesses, fordert Kirchenkreise mit möglichst viel Autonomie: «Das kirchliche Leben geschieht vor Ort. Die Kirchenkreise müssen aus diesem Grund über ihre Finanzen, ihr Personal und die Nutzung ihrer Liegenschaften selbst entscheiden

können», sagt er. Seine Kirchgemeinde hat an den bislang fünf Verhandlungsrunden entsprechende Anträge eingebracht.

Auch die Kirchgemeinde Paulus hatte gegenüber der Fusion Vorbehalte. Sie richteten sich vor allem gegen den geplanten Zusammenschluss ihrer Kirchgemeinde mit der Kirchgemeinde Matthäus Bremgarten zu einem Kirchenkreis. «Die Gebiete der beiden Kirchgemeinden sind vollständig getrennt und auch sehr unterschiedliche Sozialräume. So macht eine Kreisbildung wenig Sinn», sagt Franziska Huber, die Präsidentin des Kirchgemeinderats Paulus. «Das Steuerungsgremium ist auf unser Anliegen eingegangen. Das hat bei uns sehr viel Vertrauen aufgebaut, nun sind wir wieder offen für die weiteren Verhandlungen.»

An den nächsten Verhandlungsrunden noch zu klären ist die Ausgestaltung des Kirchgemeinderats.

meinschaft zieht in das nebenstehende Mutterhaus. Die alte Villa am Sonnenbergrain wird umgenutzt.

### Schwierige Rückkehr

Schwester Lydia hat nicht den klassischen Weg einer Diakonisse eingeschlagen, deren Mehrheit in der Pflege tätig war. Nach dem Studium der Theologie im Theologisch Diakonischen Seminar Aarau wurde sie Seelsorgerin im Salemspital und in einem Pflegeheim, unterrichtete Ethik an der Krankenpflegeschule und wurde Prädikantin. Das

«Ich will dazu stehen, wie ich mein Leben gestalte – egal ob in der Tracht der Diakonissen oder in ziviler Kleidung.»

Schwester Lydia  
Diakonisse

geistliche Leben, das während all den Jahren für Schwester Lydia im Vordergrund stand, führt sie als Pensionärin weiter: Sie leitet Sonntagsgottesdienste und Morgenandachten, zu denen die Schwestern, Bewohner des Pflegeheims Oranienburg und Externe in der hauseigenen Kapelle zusammenkommen. Zudem habe sie wieder mehr Zeit für die Exerzitenarbeit. Schwester Lydia leitet bei Diaconis und in einer Kirchgemeinde Meditations- und Exerzitenkurse. «Ich geniesse es, bei der Kursvorbereitung in die Texte einzutauchen.»

Der Übergang in den Ruhestand war für Schwester Lydia nicht einfach. Sie hatte damals ein halbes Jahr Urlaub, verbrachte einen Monat in einem Schweigekloster. «Die Rückkehr in die Gemeinschaft nach dieser Auszeit war schwierig», sagt Schwester Lydia. Grund sei ihre vormalige 25-jährige Aufgabe als Oberin der Stiftung Diaconis gewesen: «Es fühlte sich an, wie wenn eine

pensionierte Pfarrerin in der Kirchgemeinde wohnen bleibt.» Schwester Lydia war die letzte Schwester, die die Gemeinschaft leitete. Seit 2015 haben die Berner Diakonissen eine «zivile» Leiterin.

Auch in ihren mittleren Jahren überlegte Schwester Lydia, aus der Schwesterngemeinschaft auszutreten. Als sich mehrere Diakonissen gleichzeitig für einen Austritt entschieden, fragte sie sich: «Ist es das gewesen?» Sie entschied sich jedoch, ihrer Berufung treu zu bleiben: «Mit Gott unterwegs zu sein, in der Gemeinschaft zu leben, bedeutet mir viel.»

### Vielfältiges Engagement

Als Pensionärin geniesst Schwester Lydia die Zeit und nutzt sie, um Velo zu fahren, Bücher zu lesen und ihre Familie zu sehen. Zwei Mal in der Woche ist sie in den Räumlichkeiten der Stiftung Diaconis in Ostermundigen anzutreffen. Dort engagiert sie sich freiwillig für den Bereich «Mensch und Arbeit», unterstützt Arbeitslose beim Bewerben oder konjugiert mit Asylsuchenden unregelmässige Deutschverben. Zudem sitzt sie als Abgeordnete in der Synode der reformierten Berner Landeskirche und im Kirchgemeinderat der Kirche Nydegg.

«Ich will dazu stehen, wie ich mein Leben gestalte, ob in unserer Tracht oder beim Pilgern in ziviler Kleidung», sagt Schwester Lydia. Sie ist die jüngste Diakonisse der evangelischen Gemeinschaft, in der noch 30 Schwestern leben. Dass im Zusammenhang mit den Berner Diakonissen heute immer wieder betont wird, dass die Gemeinschaft aussterbe, bedauert sie. Vor einigen Jahren haben die Schwestern beschlossen, keine weiteren Frauen mehr in die Gemeinschaft aufzunehmen. «Wir sind aber noch hier. Wir leben», betont Schwester Lydia. Dafür ist die 66-Jährige das beste Beispiel. Nicola Mohler

### Beginn vor 175 Jahren

1844 gründete Sophie von Wursterberger das Diakonissenhaus Bern. Zu Spitzenzeiten waren in Bern über 1000 Diakonissen im Einsatz. Seit 2011 heisst die Stiftung «Diaconis». Diese betreibt seit ihrer Neuausrichtung mehrere Pflege- und Altersheime sowie eine Palliative Care Station; zudem unterstützt sie Stellensuchende auf ihrem Weg in den Arbeitsmarkt.

Video: [reformiert.info/diaconis](http://reformiert.info/diaconis)

Ein Modell sieht einen Rat mit Ressorts vor. Zwei andere Varianten setzen auf einen Rat ohne Ressortbindung. In diesem Fall wären entweder ein Geschäftsführer oder eine mehrköpfige Geschäftsleitung für das operative Geschäft samt kirchlichen Tätigkeiten verantwortlich. Dabei entstünde eine Verwaltung,

«Dass man auf unser Anliegen eingetreten ist, hat bei uns sehr viel Vertrauen aufgebaut.»

Franziska Huber  
Präsidentin Kirchgemeinderat Paulus

die im Vergleich zu heute deutlich mehr Einfluss hätte.

### Es braucht mindestens neun

An der Schlusslesung am 27. April soll der Entwurf des Organisationsreglements verabschiedet werden. Danach bleibt jedoch weiterhin noch viel zu tun: Es stehen die Ausarbeitung des Fusionsvertrags, der Botschaft dazu, der Übergangsregelungen sowie des Wahl- und Abstimmungsreglements an. Hans von Rütte, der Präsident des Steuerungsgremiums, das für die Fusionsverhandlungen zuständig ist, rechnet damit, dass die Abstimmungen zur Fusion frühestens im Sommer nächsten Jahres erfolgen können. Für eine zumindest teilweise Fusion müssen mindestens neun Kirchgemeinden in ihren Versammlungen zustimmen. «Als optimistischer Mensch bin ich zuversichtlich, dass dies geschieht», sagt Hans von Rütte. Karin Meier







Judit köpft Holofernes: Ausschnitt aus einem Gemälde von Caravaggio (1571-1610).

Foto: Reuters

# Judit und ihr kopfloser Verführer

**Theologie** Die Zürcher Bibel wird durch neu übersetzte Texte ergänzt, welche die Reformatoren aus der Heiligen Schrift kippten. Dazu gehört das Buch Judit, das sich wie ein Hollywood-Drehbuch liest und Künstler inspirierte.

Fünf Tage geben die Stadtältesten von Betulia Gott Zeit, um die Bevölkerung aus ihrer Not zu retten. Passiert nichts, wollen sie kapitulieren und dem Druck des Heers von Holofernes nachgeben, sich dem König Nebukadnezar unterwerfen und ihn als Gott verehren.

Judit, eine junge Witwe, hört vom Plan und weiss um die Gefahr, Gott herauszufordern. Statt ihm ein Ultimatum zu stellen, will sie Israel mit Gottes Hilfe retten. Sie schleicht in den Belagerungsring, gibt sich als Überläuferin aus. Holofernes verliert ein erstes Mal den Kopf, als er die schöne Jüdin sieht. Mit einem Festmahl will er sie verführen, betrinkt sich und schläft ein. Judit köpft den gescheiterten Verführer mit dessen Schwert und entkommt.

Erst als die Israeliten angreifen, bemerken die Belagerer den Tod ihres Anführers. In Panik flüchten sie. Die Story liest sich wie ein Hollywood-Drehbuch und inspirierte

bekannte Künstler von Caravaggio (1571-1610) bis Klimt (1862-1918).

Die nach den Makkabäeraufständen rund 160 Jahre vor Christus entstandene Schrift weckte aber auch die Skepsis der Reformatoren. Nebukadnezar war König der Baby-

**«Die deuterokanonischen Schriften haben unsere Kulturgeschichte stark geprägt.»**

Konrad Schmid  
Professor für Altes Testament

lonier und lebte gut 400 Jahre früher. Die Reformatoren nahmen das Buch genauso wie Tobit, Baruch, Jesus Sirach, die beiden Makkabäerbücher und die Weisheit Salomos nicht in die Bibel auf. Neben historischen Fehlern bewog sie der Umstand zum Verzicht, dass die Originale in griechischer Sprache und nicht auf Hebräisch vorlagen.

**Nur dem Urtext verpflichtet**  
Das Kriterium der Originalsprache gilt inzwischen nicht mehr vorbehaltlos, weil Schriften auch auf Hebräisch entdeckt wurden. Zudem gehören die Bücher zu den bekanntesten Werken der Weltliteratur. «Sie haben die abendländische Kulturgeschichte geprägt», sagt Theologieprofessor Konrad Schmid.

Der Experte für das Alte Testament hat die Übersetzung der deuterokanonischen Schriften angestossen und begleitet. Die von den Reformatoren zur Seite geschobe-

nen Texte sind neu Bestandteil der Zürcher Bibel, die 2007 komplett neu übersetzt wurde. Sie überzeugen durch das gleiche literarische Niveau und historisch einordnende, informative Zusammenfassungen. Im Gegensatz zur Lutherbibel, die auch stets den Sprachduktus des deutschen Reformators berücksichtigt, fühlt sich die Zürcher Bibel allein dem Originaltext verpflichtet.

**Kein geschlossenes System**  
Die deuterokanonischen Schriften sind für Schmid keineswegs alttestamentliche Texte zweiter Klasse. «Natürlich sind die Makkabäerbücher stark nationalistisch geprägt, aber das lässt sich auch von Schriften sagen, die zum reformierten Bibelkanon zählen.» Und die Zeitreise verdankt Nebukadnezar nicht dem Geschichtsanalphabetismus, sie ist eine Analogie: Gemeint ist der seleukidische König Antiochus IV. Epiphanes, der mit der Entweihung des Tempels von Jerusalem den Aufstand der Makkabäer provozierte. Der Namenstausch zeugt vom Vertrauen, dass Israel immer wieder aus der Umklammerung aggressiver Grossmächte befreit wird. Hier hat Gott die Schreckensherrschaft «zunichte gemacht durch die Hand einer Frau» (Jdt 16,5). Ohnehin habe das Juditbuch keinen historischen Anspruch, sagt Schmid.

Die Rückkehr der deuterokanonischen Schriften führt vor Augen, dass der biblische Kanon kein geschlossenes System ist. Reformator Martin Luther hätte am liebsten auch die Offenbarung gestrichen. «Doch gegen ihre kirchliche Wirkungsgeschichte kam er nicht an», sagt Schmid. Der Theologe ist gespannt, welche Bedeutung die Auslegung der neu übersetzten Schriften auf den reformierten Kanzeln in Zukunft erhält. **Felix Reich**

Separata Deuterokanonische Schriften.  
Zürcher Bibel. TVZ-Verlag, 2019, Fr. 20.–

**Erste Zürcher Bibeln öffentlich zugänglich**

Die erste komplette Bibel des Protestantismus erschien 1529. Eine Ausstellung im Zürcher Grossmünster zeigt nun Bibeln aus dem 16. bis 18. Jahrhundert. Darunter Übersetzungen, an denen Reformator Huldrych Zwingli beteiligt war. Zu sehen sind zudem reformatorische Flugblätter, bei denen das Bild eine zentrale Rolle spielt.

Bericht: [reformiert.info/zürcherbibel](http://reformiert.info/zürcherbibel)

**Kindermund**



## Zwist und die bitteren Tränen der Baronin

Von Tim Krohn

Heute brachte ich Bigna zum Weinen. Renata und ich hatten einen Ehekrach. Während das Baby glucksend am Boden spielte, brüllten wir uns an. Früher war so was Renata noch peinlich gewesen, ja, die Heftigkeit unserer Auseinandersetzungen hatte uns gar zur Paartherapeutin geführt. Die hatte gelacht. «Wissen Sie was? Mein Mann und ich haben auch immer so laut gestritten. Unsere befreundeten Paare dagegen stritten sich nie. Ich war sicher, etwas stimmt mit uns nicht. Bis ich eines Tages feststellte, dass alle unsere Bekannten inzwischen getrennt waren, nur wir nicht.»

Renata sah darin eine Art «Lizenz zum Brüllen», sie wurde mit jedem Streit lauter und begann es offensichtlich zu geniessen. Für das Baby waren unsere gelegentlichen Ausraster ganz normal, während ich sie als notwendiges Übel auf mich nahm.

Bigna konnte das nicht. Ich bemerkte sie erst, als Renata unseren Streit unterbrach und ruhig sagte: «Bigna ist da.» Zitternd stand sie in der Tür, vollbepackt mit Büchern, die sie geborgt hatte. «Komm rein», sagte ich, doch sie schüttelte den Kopf und blieb auf der Schwelle, bis ich ihr die Bücher abnahm und mich mit ihr vors Haus setzte.

Nach einer Weile sagte sie: «Du darfst nicht weggehen.» «Das habe ich auch nicht vor», versicherte ich, «es ist mehr so, dass Streiten weh tut, aber nicht Streiten manchmal noch viel mehr.» Ich erzählte von der Therapeutin. Bigna begann zu weinen, zuerst still, dann immer heftiger. «Mamma und Bap haben auch gebrüllt», erzählte sie endlich, «bis ich geschrien habe, hört auf! Da hörten sie auf, und Bap verliess uns. Daran bin also ich schuld, ich Halunkin.» Der romanische Ausdruck, den sie verwendete – baronessa futüda, die futsche Baronin –, war so witzig, dass ich ein Lachen nicht verkneifen konnte.

«Ganz bestimmt bist du nicht schuld», versicherte ich. «Eher ist es so, dass manchmal selbst Schreien nichts mehr nützt. Und ja, es kann auch sein, dass man mit dem Geschrei etwas kaputt macht.» «Bei mir hat es etwas kaputt gemacht», sagte Bigna. Ich dachte: Ja, bei mir auch. Aber noch verkniiff ich mir die Tränen.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

**Jesus hat das Wort**

**Das Reich Gottes ist einem Senfkorn gleich, das einer nahm und in seinen Garten säte. Und es wuchs und wurde zu einem Baum, und die Vögel des Himmels nisteten in seinen Zweigen.**



Lukasevangelium 13,18 f.

Jesus war der geborene Erzähler, Menschen hingen an seinen Lippen. Sein Thema: Wie Gott die Welt verwandelt durch sein Darin-Sein. Jesus drohte nicht mit dem Weltende wie der Asket Johannes der Täufer. Vielmehr erzählte er Gleichnisse, in denen Schalk aufblitzte. Er holte die Menschen mit Bildern ab, die ihnen vertraut waren. Jenes von den Vögeln etwa, die im Schatten der Zweige nisten, kannten sie aus Ezechiel 17. Beim Propheten war der Baum jedoch eine prächtige Zeder. Welche Komik also, dass ausgerechnet eine gewöhnliche Senfstaupe denselben Schutz bieten könnte! Das tönnte schräg, bildete einen Riss im Denken der Zuhörer. Sie horchten verwundert auf, weil Vertrautes zum Unvertrauten wurde. Solche Spannung entlud sich schon immer gern in erlösendem Gelächter.

Nein, es heisst in der Bibel nirgendwo konkret, Jesus habe gelacht.

Sonst hätte Umberto Eco seinen Roman «Der Name der Rose» nicht schreiben können, in dem das Lachen vollständig ausgemerzt werden sollte. Jesu Lachen lässt sich in den Evangelien nur zwischen den Zeilen ausmachen. Aber dass er von seinen Gegnern als «Fresser und Weinsäufer» (Mt 11,19) verspottet wurde, ist ein Hinweis auf seine fröhlich-heitere Lebenskunst.

Das Heilige ist seit jeher nahe am Komischen. Jesus konnte für seine Beschreibung vom «Reich Gottes» als umfassender Wirklichkeit nicht einfach Bilder aus der Welt wie sie ist verwenden. Dieses Gott-in-und-um-und-zwischen-uns war eine erweiterte Dimension, für dieses Alternativ-Universum mussten ausgefallene, irritierende Bilder her. Wenn Jesus das «Reich Gottes» mit einem Senfkorn verglich, so tat er dies von Anfang an mit einem Augenzwinkern. Er durchkreuzte jede

Erwartung seiner Hörerschaft an etwas Majestätisches. Ein Mensch war ein läppisches Senfkorn in seinen Garten. Vielleicht schüttelte er eine Decke aus oder warf das Korn den Hühnern mit Küchenabfällen als Futter hin; von einem gezielten Anbau ist keine Rede. Senf war eine Feldstaude; sie samte so überreich ab, dass sie schon bald einmal alles überwucherte. Wer also hätte ein derart unausrottbares Gewächs schon freiwillig in seinem Garten ausgesät? Jesus lachte, weil sein Alles-in-allem-Gott in seiner Präsenz einem Überwucherungswunder gleicht, das sich hemmungslos-grenzenlos-himmelerdenweit ausbreitet. **Marianne Vogel Kopp**

Mit diesem Beitrag endet die Rubrik «Jesus hat das Wort». In ihren Beiträgen spürte die Theologin Marianne Vogel Kopp der Frage nach, auf welche Weise Jesus das «Reich Gottes» lebte und verkündete. Mehr zum Konzept: [reformiert.info/wort](http://reformiert.info/wort)

Kommentar

# Von Meistern, Moral und Mittelmass

**Kultur Soll man zwischen Künstler und Kunst unterscheiden? Man soll. Fehlbare Genies wie der pädophile Michael Jackson gehören hinterfragt, ihr Werk aber muss unangetastet bleiben.**

Michael Jackson, King of Pop (1958–2009): Als Sänger, Komponist und Performer prägte er das Lebensgefühl einer ganzen Generation mit. Seine griffigen Songs, die androgyne Stimme, die energiegeladenen Tanzeinlagen und der sorgfältig choreografierte Gigantismus machten ihn zu einem der ganz grossen Stars der 80er- und 90er-Jahre. Dass er bei aller Genialität ein schräger Vogel war, gehörte irgendwie dazu, und die Fans liessen ihm so manches durchgehen. Man

munkelte aber schon zu seinen Lebzeiten, dass da noch mehr war als blosser Extravaganz. Dass ein dunkles Geheimnis auf ihm lastete. Dass er womöglich auf Jungstand und dem einen und anderen auch zu nahe trat. Nachzuweisen war trotz zweier Prozesse nichts, aber die Gerüchte kamen nie zum Verstummen. Doch jetzt, jetzt scheint endlich klar zu sein: «Jacko» war ein Knabenschänder. Die jüngst in einem Dokumentarfilm veröffentlichten Aussagen zweier Männer, die da-



Michael Jackson, Gigant mit dunklen Seiten. Foto: Sjors Provoost/Wikimedia

mals noch Buben waren, kommen einem Beweis ziemlich nahe. Als sofortige Reaktion auf diese Enthüllung haben Radiosender in Kanada und Norwegen Michael Jackson «bis auf Weiteres» aus dem Programm gekippt. Diese Reflexhandlung ist gut gemeint, aber falsch. Denn Kunst und Moral liegen nicht auf derselben

Ebene, und folglich gehören sie auch nicht miteinander vermischt. Grosse Kunst darf der Öffentlichkeit nicht entzogen werden, auch dann nicht, wenn die Quelle, aus der sie floss, unrein ist. Tunlich ist es nur, wenn die Kunst selber kontaminiert ist, also hetzerisch, rassistisch, diskriminierend oder anderweitig intolerabel.

Es droht das Mittelmass. Diesen Vorwurf kann man Jackson nicht machen. Seine Kunst ist soweit clean. Und auf jeden Fall ein Stück Musikgeschichte. Wo kämen wir hin, wenn wir nur noch die Werke moralisch und juristisch «sauberer» Kulturschaffender dulden würden? Wir müssten uns bald mit argem Mittelmass zufriedengeben. Der englische Komponist Benjamin Britten, keinesfalls frei vom Verdacht der Pädophilie, wie auch der amerikanische Regisseur, Darsteller und Autor Woody Allen: Ihre Werke ächten? Charlie Chaplin, der nicht nur als herausragender Komiker, Filmproduzent und Schauspieler in Erinnerung bleibt, sondern auch als Ehetyrann und Liebhaber minderjähriger Mädchen: Seine Filme ächten? Klaus Kinski, einst gefeiert als «ultimativer Schauspieler», soll sich an seiner Tochter vergriffen haben:

Sein Schaffen ächten? Der antisemitische Richard Wagner, musikalischer Neuerer und Visionär: Seine Opern ächten? Man sieht: Solche Säuberungsaktionen machen die Welt nicht besser, sondern kulturell ärmer. Sie nehmen der Öffentlichkeit Grossartiges weg, das erschaffen wurde von Begnadeten. Von Ausnahmetalenten, die zugleich unvollkommen waren, fehlgeleitet von Schwächen, Leidenschaften, Trieben und Verlockungen.

## Kein Freipass

Es sei betont: Auch Genies haben keinen Freipass für Pädophilie, Antisemitismus, Frauenverachtung, Mord und Totschlag. Wer immer solche Taten begeht, handelt verwerflich. Aber die Kunstwerke, sie müssen als etwas Eigenständiges, Authentisches und Lebendiges unangetastet bleiben. Michael Jacksons «Earth Song» bleibt ein grossartiger Hymnus, auch wenn sein Erschaffer als Mensch gefehlt hat. Hans Herrmann



Hans Herrmann «reformiert.»-Redaktor in Bern

INSERATE



Reformierte Kirchen  
Bern-Jura-Solothurn  
Eglises réformées  
Berne-Jura-Soleure

## Kurse und Weiterbildung

**Zusammen tanzen – Line Dance für alt und jung**  
13.05. + 20.05.2019, 16.00–18.00 Uhr  
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern  
Anmeldeschluss: 15.04.2019

---

**Anerkennung passgenau**  
Forum Freiwilligenarbeit  
Wir suchen nach weiteren Formen, um DANKE zu sagen – Ein Nachmittag für alle, die mit Freiwilligen zusammen arbeiten  
16.05.2019, 13.30–16.30 Uhr, anschl. Apéro  
Ref. Kirchgemeindehaus, Kirchgasse 9, Spiez  
Anmeldeschluss: 01.05.2019

---

**Seele, Sinn und Spiritualität**  
Besuchsdienstmodul E  
Wenn Besuchte über Glauben und Zweifel sprechen  
21.05.2019, 13.30–17.30 Uhr  
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern  
Anmeldeschluss: 01.05.2019

---

**Grundausbildungskurs Sigrist/in**  
Der Grundausbildungskurs führt neue Sigristen / Sigristinnen in ihre vielfältige Tätigkeit ein  
17.–19.06.2019, Sigriswil;  
28.–29.08.2019, Bern; 04.09.2019, Bern  
Anmeldeschluss: 01.04.2019

---

**Evangelischer Theologiekurs**  
Neuer Kursstart in Biel  
Am 23. Oktober startet ein neuer, dreijähriger Evang. Theologiekurs in Biel. Er richtet sich an Menschen, die die Grundfragen der Theologie kennenlernen möchten.  
Mittwochs, 18.45–21.15 Uhr (wöchentlich), Wyttenbachhaus, Biel  
Anmeldung: 25.08.2019

**Biografisches Erzählen in der Altersarbeit**  
Biografiearbeit mit älteren Menschen.  
Würdigen von individuellen Lebensgeschichten  
25.04.2019, 14.00–17.00 Uhr  
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern  
Anmeldeschluss: 10.04.2019

---

**Kirchgemeinderatspräsident/in werden**  
Kurs zur Vorbereitung aufs Kirchgemeinderatspräsidium oder für neuere Präsidentinnen und Präsidenten.  
30.04., 14.05., 28.05.2019, 18.00–21.30 Uhr  
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern  
Anmeldeschluss: 15.04.2019

---

**BEA-Fachseminar 2019**  
Die Kirche und die Digitalisierung – Chancen, Gefahren, Herausforderungen  
01.05.2019, 10.00–13.00 Uhr  
Kongresszentrum BEA, Bern  
Anmeldeschluss: 23.04.2019

**Programme und Anmeldung**  
www.refbejus.ch/bildungsangebote,  
kursadministration@refbejus.ch  
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn  
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,  
Telefon 031 340 24 24

**KULTOUR FERIENREISEN**  
VIELE WEITERE REISEN AUF: [www.kultour.ch](http://www.kultour.ch) | 052 235 10 00 | [info@kultour.ch](mailto:info@kultour.ch)

**kultour**

**NATURPARADIES NAMIBIA**  
4. – 21. September 2019  
Spektakuläre Wüsten und tierreiche Savannen

---

**FLUSSKREUZFAHRT STRALSUND – BERLIN**  
7. – 14. September 2019  
Begeisternde Städte und faszinierende Landschaften

---

**ERLEBNISREICHES PORTUGAL**  
20. – 29. September 2019  
Kulinarik, Kultur und Seefahrer



**Werde Babysitting-Profi**

Jetzt mit dem **Babysitting-Kurs SRK**

Infos und Anmeldung:  
[www.srk-bern.ch/babysitting](http://www.srk-bern.ch/babysitting)

**SRK Kanton Bern, Bildung SRK**  
Bernstrasse 162 | 3052 Zollikofen  
Tel. 031 919 09 19 | [bildung@srk-bern.ch](mailto:bildung@srk-bern.ch)

**Croix-Rouge suisse  
Schweizerisches Rotes Kreuz**  
Canton de Berne Kanton Bern

**Verein Kunst und Kirchenbau (K.u.K.)**  
Symbolik und Geschichte mittelalterlicher Kunst  
Tagesausflüge und Reisen – Programm 2019  
www.kunst-und-kirchenbau.ch

**Romanik in der Provence**  
Do 4. – Di 9. Juli 2018  
K.u.K., Postfach, 3001 Bern | 031/534'19'75 | K-u-K@hisped.ch

**www.humanrights.ch**  
→ Über uns → Freiheitszug | PC 34-59540-2

**FAIRINVEST.info**  
Geld ethisch korrekt und preiswert anlegen:  
[www.fairinvest.info](http://www.fairinvest.info)

**Exerzitien ohne Religion & Esoterik**  
Innehalten, schweigen & meditieren für eine neue, leichtere Sicht auf Deinen roten Lebensfaden – Jura (SO) – 20. - 25. Oktober  
Alex Bauert – [www.roterlebensfaden.ch](http://www.roterlebensfaden.ch)

**80 Unterwegs zum Du**  
Jahre persönlich – beratend – begleitend [www.zum-du.ch](http://www.zum-du.ch)  
Basel/Bern: 031 312 90 91 Zürich/Ostschweiz: 052 536 48 87

**www.friedwald.ch**  
Baum als letzte Ruhestätte  
75 Anlagen in der Schweiz  
052 / 741 42 12

5023 Biberstein  
062 839 30 90 **Radio Freundes-Dienst**  
Leben für Alle über DAB+  
Infos und Programm: [radiofd.ch](http://radiofd.ch)



## Porträt

# Er weckt den Zauber des singenden Steins

**Musik** Beat Weyeneth brennt für den Stein. Aus dem Material sind auch seine Instrumente gefertigt, mit denen er magische Klänge erzeugt.



Beat Weyeneth am Orgalitho, einem von ihm entwickelten Steinklanginstrument.

Foto: Gerry Nitsch

Das Instrument hat ungefähr die Grösse eines Klaviers. Ansonsten aber sieht es ungewohnt aus, fremd, archaisch. An einem Holzrahmen sind massive Lamellen aus dunklem, poliertem Stein aneinandergereiht, dicht und der Länge nach geordnet. Die Konstruktion ähnelt einem wuchtigen Xylofon, dessen waagrechte Spielfläche in die Senkrechte gekippt ist.

Nun tritt ein schlanker, grauhaariger Musiker ans Instrument. Er strahlt Gelassenheit und innere Ruhe aus. Er taucht die Handflächen kurz in eine Wasserschale, um sie zu benetzen. Dann beginnt er, über die oberen Enden der Steinlamel-

len zu streichen, kurz und präzise, einmal an diesem Stein, dann an einem anderen, manchmal an zweien gleichzeitig. Seine Hände wandern, fliegen und huschen hin und her. Auf diese Weise bringt er die wuchtigen Steine zum Schwingen und entlockt ihnen eine überraschend meditative, sphärische Musik, von der man mit geschlossenen Augen annehmen würde, sie stamme wohl von einer Kirchenorgel.

#### Gruss aus der Steinzeit

Orgalitho heisst dieses kaum bekannte Instrument, der Name ist eine Kombination aus dem deutschen Wort Orgel und dem griechischen

Lithos (Stein). Der Mann, der es spielt, ist zugleich dessen Erschaffer: der Instrumentenbauer und Musiker Beat Weyeneth. Seine Werkstatt mit Konzertraum befindet sich im

Beat Weyeneth, 60

Seit 1987 arbeitet Beat Weyeneth als Instrumentenbauer in eigener Werkstatt. Zuerst wirkte er in seinem Heimatkanton Bern, heute im thurgauischen Heldswil. Seine individuell gefertigten Instrumente lassen sich konzertant ebenso einsetzen wie in der Musiktherapie.

Thurgauer Dörfchen Heldswil, fernab vom grossstädtischen Trubel. Hier kann Weyeneth ungestört den Geheimnissen von Stein, Ton und Klang nachspüren.

Beat Weyeneth eröffnete bereits in der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre eine Werkstatt für Instrumentenbau. Dabei interessierte ihn nicht das klassische Instrumentarium, sondern das Ursprünglich-Urtümliche aus aller Welt: die slovakische Hirtenflöte Fujara, das Didgeridoo, Schlaghölzer, Trommeln, Gongs. In dieser Zeit erfuhr er auch von einem besonderen Exponat aus der späten Steinzeit im Louvre von Paris. Es besteht aus mehreren klingenden Steinen, die von den Menschen damals vermutlich zum Musizieren verwendet wurden.

Steine, die klingen? Weyeneth wurde hellhörig. «Ich begann, auf meinen Bergwanderungen Steine aufzuheben und abzuklopfen», er-

**«Da begann ich, auf meinen Bergwanderungen Steine aufzuheben und abzuklopfen.»**

zählt er. Nach und nach wurde der Stein als Klangmaterial zu seiner Leidenschaft. Er suchte intensiv nach Bezugsquellen und landete schliesslich in den Veltliner Serpentinbrüchen. Hier lässt er sich Rohlinge fräsen, die er in seiner Werkstatt dann in Form bringt.

Seine Entwicklungen sind viestaltig und klanglich ausgereift. «Mit Erfahrung und etwas Physik gelingt es mir nun auch, nicht nur den Grundton einer Steinklangplatte zu stimmen, sondern auch die mitschwingenden Obertöne.» Das Ergebnis sei ein runder Gesamtklang ohne Reibung.

#### Alpen im Morgennebel

Nun steht Weyeneth in seinem Konzertraum an einem körnigen Steinblock mit einer schalenförmigen Vertiefung, in der eine Steinkugel liegt. Weyeneth gibt der Kugel einen Stoss und beginnt, am Stein zu reiben. Vor dem geistigen Auge des Zuhörers taucht langsam eine Alpenlandschaft aus dem Morgennebel auf. Naturgeister rufen, in einem Tobel rauscht ein Bergbach, Kuhglocken ertönen, sogar Klangfetzen von einem Alphorn scheinen anzuklingen: Da ertönt die Magie des singenden Steins. Hans Herrmann

## Gretchenfrage

Regula Stämpfli, Politphilosophin:

**«Die Idee, auf der Kanzel zu stehen, gefiel mir sehr»**

**Wie haben Sie mit der Religion, Frau Stämpfli?**

Religion ist für mich nur im Kontext von Freiheit zu betrachten. Und Freiheit – wie auch Unfreiheit – ergibt sich immer im Zusammenhang mit anderen Menschen. Für mich ist die Freiheit zur Freiheit entscheidend: Keine Autorität darf mich dazu zwingen, bestimmte Dinge zu tun oder zu denken. Deshalb gehört Religion für mich in den privaten Bereich, in nicht-politische Zusammenhänge.

**Und wie haben Sie es mit der Bibel?**

Als Vierjährige erhielt ich von meiner Grossmutter eine Kinderbibel. Die konnte ich bald auswendig, kritisierte sie und formulierte Verbesserungsvorschläge. Beeinflusst war ich von Gustav Schwabs «Die klassischen Sagen des Altertums», die mir meine Geschwister schenkten.

**Prägten Sie diese Geschichten?**

Diese beiden Bücher brachten mich zur politischen Philosophie. Als Kind stand ich gerne auf der Bühne oder trat vor meiner Plüschtierrsammlung als Rednerin auf. Die Idee, von der Kanzel herab zu predigen, gefiel mir sehr und ist geblieben. Anstatt auf der Kanzel zu stehen, führe ich nun Teams und arbeite als Dozentin. Ich habe mir bis heute eine urtümliche Kinderfrömmigkeit erhalten.

**Wie drückt sich diese aus?**

Ich wünschte mal jemandem einen gesegneten Tag, und das fand der Grosskapitalist dann unheimlich originell. Ich bin gerne täglich dankbar für den Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir. Es gibt mehr als nur das, was sich materiell manifestiert.

**Bezeichnen Sie sich als Christin?**

Um Göttinnen willen! Vielleicht als Lara Croft, als Hannah Arendt, als rächende Göttin, als Olympiade der Philosophie, als Magd oder als Blumenkind. Religiöse Etiketten aber sind nicht mein Ding und sollten es auch für andere nicht sein. Wie gesagt: Religion ist Privatsache.

Interview: Nicola Mohler

## Christoph Biedermann



in memoriam...

## Tipp

Jubiläumsanlass

### Suppe, Gottesdienst und eine Ausstellung

Die kirchlichen Hilfswerke Fastenopfer und Brot für alle organisieren zum 50-Jahr-Jubiläum der ökumenischen Zusammenarbeit einen nationalen Suppentag mit Rahmenprogramm im Herzen von Bern. Um 10.30 Uhr findet in der Heiliggeistkirche beim Bahnhof ein Jubiläumsgottesdienst statt, der vom Kampagnengast Bembet Madrid aus den Philippinen und dem Chor der Nationen mitgestaltet wird. Anschliessend kocht der Koch und Food-Waste-Pionier Mirko Buri auf dem Bahnhofplatz Suppe.

Neben Musik, Kinderprogramm und Unterhaltung zeigen die Organisatoren zum ersten Mal die Ausstellung «50 Frauenporträts». Diese zeigt engagierte Akteurinnen aus der Schweiz und den Projektländern der beiden Hilfswerke.

Eine der vorgestellten Frauen ist die Ordensschwester Nathalie Kangaji. Die Kongolesin kämpft in ihrer Heimat als Anwältin für die Rechte von Menschen, die unter dem Kobalt- und Kupferabbau von industriellen Minen leiden. nm

«Nationaler Suppentag», 13. April, 10.30 Uhr, Gottesdienst, Heiliggeistkirche Bern. 11.30–14.30 Uhr, Suppe und Programm auf dem Berner Bahnhofplatz.

«reformiert.» sprach mit Nathalie Kangaji: [reformiert.info/kangaji](http://reformiert.info/kangaji)



Regula Stämpfli (51) ist promovierte Historikerin und arbeitet als Politologin, Dozentin und Autorin. Foto: Getty